

# Sparen für die Alterspflege

**Demografie** Die Pflegekosten belasten die Finanzen des Staates. Woher sollen also die Milliarden für die Pflege im Alter kommen?

VON ANNA WANNER

Heute leben 1,5 Millionen Menschen über 65 in der Schweiz, 2030 werden es fast doppelt so viele sein: 2,7 Millionen. Die frisch gebackenen Rentner sind fit, sie leben immer länger. So wird auch die Zahl der über 80-jährigen rasant zunehmen. Diese Entwicklung hat nicht nur Folgen für die Altersvorsorge, sondern stellt auch die Pflegefinanzierung vor neue Probleme: Jede dritte Person über 80 ist auf Pflege angewiesen. Neben der ungelösten Frage der fehlenden Fachkräfte beisst sich die Politik vor allem bei der Finanzierung die Zähne aus.

Vor drei Wochen rechnete der Bundesrat in einem Bericht vor, dass sich die Pflegekosten bis 2045 Verdreifachen: von 6 auf 18 Milliarden Franken. Hauptbetroffene wären die Kantone und die Gemeinden. Letztere ächzen bereits heute unter der Last, die Pflegekosten verursachen. Es sieht nicht danach aus, als würde sich das bald ändern. Die Kantone sind bereits dran, die Gürtel enger zu schnallen. Mit der gestern verabschiedeten Unternehmenssteuerreform kommen unweigerlich neue Sparpakete auf sie zu.

## 1,9 Milliarden Sparpotenzial

Was ist der Ausweg? Sollen die Betroffenen die Pflege selber berappen? Sollen die Prämien oder die Steuern erhöht werden? Klar ist, irgendwoher muss das Geld kommen. Der Bundesrat hat sich bisher geziert, einen konkreten Vorschlag zu machen. Gestern hat nun der liberale Thinktank Avenir Suisse einen Entwurf vorgelegt. Zunächst ergab der Vergleich der Kantone, dass nicht alle effizient wirtschaften. Die Pflege-

kosten pro Person (mit Betreuung und Pension) variieren zwischen 57 740 Franken in Appenzell Innerrhoden und 104 790 Franken in Ausserrhoden. Avenir Suisse hat berechnet, dass pro Jahr 1,9 Milliarden Franken eingespart werden könnten, wenn die Kantone ihre Kosten auf Schweizer Durchschnitt brächten (siehe Kontext unten).

## Eine vierte Säule fürs Alter

Zweitens präsentierte Avenir Suisse ein langfristiges Modell zur Sicherung der Finanzen. Heute bezahlt die Krankenversicherung maximal 108 Franken pro Tag an die medizinische Pflege, der Versicherte höchstens 21.60 Franken. Was übrig bleibt, muss der Staat bezahlen - die Kantone und Gemeinden. Hingegen muss für Kost, Betreuung und Logis der Betroffene aufkommen. Fehlt das Geld, springt der Staat in Form von

Ergänzungsleistungen (EL) ein. Unte dem Strich bezahlen die Kantone s. jährlich 3,27 Milliarden an die Pflege.

Zwar müssen alle Menschen gleicher massen Steuern und Krankenkassen prämien bezahlen. De facto handle es sich aber um eine Umverteilung zwischen jung und alt: Am höchsten sind die Gesundheitskosten in den letzten Lebensjahren. Und Steuern zahle hauptsächlich Erwerbstätige.

Avenir Suisse schlägt deshalb vor, dass jede Person sich ein Alterskapital für den späteren Pflegebedarf ansparen muss. Um die durchschnittlichen Pflegekosten von 135 000 Franken bezahlen zu können, müsste jeder über 50-Jährige 250 Franken pro Monat auf die Seite legen. Im Unterschied zu einer Pflegeversicherung wäre das angespart Kapital, das nicht für die Alterspflege verwendet wird, wieder vererbbar.

## DIE KANTONE IM VERGLEICH

### So schneidet die Nordwestschweiz ab

**B**asel-Stadt belegt nach Genf und Appenzell Innerrhoden den drittletzten Rang gemessen an den Pflegekosten für eine ältere Person. Im Schnitt sind das 9421 Franken. Zürich gehört mit 8901 Franken ebenfalls zum Schlusslicht. Baselland, Solothurn und Aargau zählen hingegen zu den Muster-schülern (6065 bis 6562 Franken). Eine Studie von Avenir Suisse hat ergeben, dass dies nicht nur mit dem höheren Lohnniveau in den Städten zusammenhängt, sondern mit der Lohnpolitik. Gemäss Thinktank könnten die Löhne neu verhandelt und nach unten angepasst werden, um Kosten zu sparen. Sparpotenzial wittert Avenir Suisse aber auch andernorts. So wird mit der gängigen Formel «ambulant vor stationär» teilweise gebrochen. Dabei wird davon ausgegangen, dass

die ambulante Pflege bei den Bedürftigen zu Hause günstiger ist als die rundum Betreuung in einem Heim. Da stimme in dieser Form nicht, sagte Studienleiter Jérôme Cosandey. «Wenn der Bedarf sechzig Minuten Pflege pro Tag übersteigt, ist der Aufenthalt im Heim günstiger.» Grund dafür sind nicht nur wegfallende Arbeitswege für die Spitz-Heime könnten ihre Ressourcen auch viel effizienter einsetzen: hoch qualifiziertes Personal für die Pflege, weniger qualifiziertes für die Betreuung. Alle Nordwestschweizer Kantone setzen stark auf stationäre Leistungen, zwischen 85 und 87 Prozent - der Rest ist ambulant. Hier läge noch Sparpotenzial, sagt Cosandey: Denn dreissig Prozent der Heimbewohner könnten auch ambulant gepflegt werden. Freilich müsste das aber mit jedem Patienten persönlich geklärt und auf seine Bedürfnisse angepasst werden.